

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. R. a. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 20.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1883.

Lauf. No. 460.

Inhalt. — Am Abend. — „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.“ — „Um den Abend wird es Licht sein.“ — „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber ist wenig.“ — Programm für die Feier des 400jährigen Gedenktagess der Geburt Dr. M. Luthers seitens der Gemeinden der Synode von Wisconsin u. a. St. — Aus Palästina. — Kirchliche Nachrichten. — Bächtelisch. — Ordination und Einführung. — Quittungen. —

## Am Abend.

Ich will mich dir vertrauen,  
Mein vielgetreuer Hirt,  
Nach deinem Lichte schauen,  
Dieweil es Abend wird.  
Mit dir geh ich zur Ruh,  
Denn deiner Gnade Walten  
Kann nimmer nicht veralten,  
Mein ewig Heil bist du.

Ich will mich dir vertrauen,  
So schwach und arg ich bin.  
Der Sünde Noth und Grauen  
Fällt mit der Welt dahin.  
Hast du mich doch erkauf't,  
Du Held am Kreuzesflamme,  
Mit deines Geistes Flamme  
Mich durch dein Wort getauf't.

Das, das ist mein Vertrauen,  
Hier weich und wank ich nicht,  
Hier lässest du mich schauen  
Dein gnädig Angesicht.  
Du riefest uns zu dir:  
Kommt, lass'et euch erretten!  
Ich komme; nimm die Ketten,  
Ach, nimm sie ganz von mir.

Das bleibet mein Vertrauen,  
Ob Angst und Schrecken droh'n;  
Mir soll vor keinem grauen,  
Mein Schild ist Gottes Sohn.  
Und ob der Tod auch naht,  
Ob seine Sichel hallen  
Und viele Garben fallen,  
Er kommt nach deinem Rath.

Ja das ist mein Vertrauen  
Und meiner Freuden Hort,  
Ich darf mein Leben bauen  
Auf Jesu Wort und Wort.

Ich juble hoch, mein Herz!  
Die Sünden sind vergeben,  
Dir winkt ein neues Leben,  
Dahin ist Schuld und Schmerz.

Nun wohl, ich bin verschrieben  
Dem Herrn für diese Nacht,  
Und alle meine Lieben  
Schließ ich in seine Wacht.  
Ach Herr, behüte sie!  
Wir können nichts, wir Armen,  
Doch aber dein Erbarmen  
Das schläft und schlummert nie.  
(Sonntagsbl. v. J. 1845.)

## „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.“

(Aus dem Schwedischen\*.)

Die meisten Menschen verstehen nicht, wie wichtig es ist, daß man gewissenhaft mit dem göttlichen Wort umgehe. Besonders so lange man die seligmachende Kraft desselben nicht erfahren hat, nach der es die Gewissenswunden heilt, die Sündenlast wegnimmt und den Frieden giebt, der höher ist als alle Vernunft, begreift man seinen Werth nicht und nimmt es nicht so genau, wenn man hört, wie durch mancherlei verkehrte Auslegung diese oder jene alte Lehre über Bord geworfen und verleugnet wird, oder wie größere oder kleinere Theile der heiligen Schrift preisgegeben werden. Anders wird es erst, wenn man sich durch dieses Wort aus des Satans Reich gerissen und in das Reich des Sohnes Gottes versetzt sieht, wenn man durch dasselbe schmeckt und siehet, wie freundlich der Herr ist. Da wird dies Wort einem lieber als Gold und viel feines Gold und schmeckt es süßer als Honig und Honigseim; da wird es einem zu der köstlichen Perle, für welche man gerne alles verkauft, was man hat. Bis dahin aber geht man, wie gesagt, unachtsam damit um und fragt nicht darnach, wie viel einem davon bleibt. So mancher denkt in seinem Unverstand, wenn man auch etwas von der erkannten und bewährten Wahrheit gegen neue Waare drangebe, finde aber später, daß der Tausch unbefriedigend gewesen sei, oder wenn man auch die Wahrheit theilweise oder ganz verwerfe und verleugne, so könne man ja leicht, wenn man die Verkehrtheit seines Thuns erkenne, die Sache rückgängig machen und zum Alten zurückkehren. Aber gerade dies geht sehr

\*) „Ang. och Miss.“ 27, 17.

schwer und geschieht gar selten, und zwar aus zwei Ursachen: erstens weil das eigene Herz zu stolz ist, seine Sünde zu erkennen, und zum andern, weil in dem Irrthum und Unglauben eine Kraft liegt, aus deren gräßlicher Umarmung sich niemand selbst loswinden kann. Der starke Gewappnete bewahrt sein Haus und hält das Seine mit Frieden. Die Erfahrung aller Zeiten beweist den betrübenden Sachverhalt, und die Verleugner selbst sind Zeugen für diese bittere Wahrheit. Vor einigen Jahren trat ein junger Philosoph Namens Dons in Norwegen als Freidenker auf und suchte wie gewöhnlich in seinen Vorlesungen das Christenthum zu bekämpfen. Später war ihm die Regierung durch Geldunterstützung behilflich eine Reise nach Italien zu machen. Jetzt ist er in sein Vaterland zurückgekommen, und während er vorher an gar nichts glaubte außer an sich selbst, glaubt er jetzt an den Papst mit allen Ungeheuerlichkeiten der römischen Kirche. Es sollte uns nicht wundern, wenn der Spötter Ingersoll und Seinesgleichen auch eines Tages römisch = katholisch würden. So hat auch der bekannte Dr. Milne in Chicago einen Schritt vorwärts nach dem andern auf dem Weg der Verleugnung gethan, aber noch keinen Schritt rückwärts, und er ist schließlich da angekommen, wo aller Unglaube und alle Verachtung des göttlichen Wortes ankommen muß, daß er nämlich alles leugnet. Als Methodist fing er an, wurde dann um der loseren Gemeindeordnung willen Congregationalist, ging dann zu den Unitariern über und verleugnete damit die Gottheit Christi, konnte jedoch auch da nicht zum Stillstand kommen, sondern hat nun auch den Glauben an einen Gott und an die Unsterblichkeit der Seele aufgegeben, leugnet somit alles außer der Welt, die er mit Füßen tritt und in der er einst wird zu Staub zertreten werden. Das ist, was ihm geblieben ist. Welche Armuth! Inzwischen hat er, als er vor seiner Unitariergemeinde zu Chicago seine Abschiedspredigt hielt, dieser noch einige Wahrheiten gesagt, darunter auch die, daß man nicht auf halbem Wege stehen bleiben könne in der „Forschung“ und daß darum die Unitarier einen Standpunkt einnehmen, der sich nicht festhalten lasse.

Man sollte meinen, das oben Gesagte könnte hinreichen zur Warnung für jeden, der sich geneigt fühlt, um des Friedens willen gegenüber einem „kleinen“ Irrthum oder Leuten, die einen solchen führen, nachzugeben; wir sehen ja klar und deutlich, daß mau beim ersten Schritt nicht nicht stehen bleibt. Darum soll jeder wohl bedenken wohin das führt.

Aber wir haben hier noch auf einiges aufmerksam zu machen. Wie gut wäre es, wenn man davon schweigen könnte, um nicht etwa einseitig gläubige Seelen zu beunruhigen! Doch wird ja der Unglaube und die greulichste Verleugnung auf so mancherlei Weise in Umlauf gesetzt, daß niemand umhin kann, sie darzustellen und verteidigen zu hören; darum wollen wir noch ein Mehreres über diesen Gegenstand sagen und zeigen, wohin der Wind unserer Zeit bläst und die Strömung unserer Tage rauscht.

Wir haben ja Unglauben und Verleugnung genug hier in Amerika; als ihre eigentliche Heimath aber, als das Land, wo der Unglaube vollwüchsig und recht mit Bewußtsein des Ziels, auf das er hinaus will, auftritt, läßt sich Frankreich bezeichnen. Dort sucht man Alt und Jung darin aufzuziehen, und es ist zu diesem Zweck sogar ein Katechismus unter dem Titel „Freidenker-Katechismus“ erschienen, aus welchem wir lernen können, was die sog. „liberalen“ oder Freidenker in sich haben und auch auszufahren suchen. Als Proben des Inhalts dieses ihres neuen, vielgerühmten Katechismus wollen wir einige Fragen und Antworten aus demselben anführen.

Fr. Was ist Gott?

Antw. Gott ist ein Ausdruck.

Fr. Was ist die eigentliche Bedeutung dieses Ausdrucks?

Antw. Die eigentliche Bedeutung dieses Ausdrucks ist die Natur.

Fr. Was ist die Natur?

Antw. Die Gesamtheit dessen, das, wie wir wissen, sich im Weltall befindet.

Fr. Welche andere Erklärung kannst du mir von der Natur geben?

Antw. Sie ist die materielle Welt, und alles ist Materie.

Fr. Was ist die Seele?

Antw. Nichts.

Fr. Was ist der Mensch?

Antw. Der Mensch ist eins der am meisten geförderten Erzeugnisse der Erde. Seiner eigenthümlichen Bildung zufolge besitzt er ein größeres Denkvermögen als irgend ein anderes Thier.

In eben diesem Katechismus findet sich auch ein Glaubensbekenntniß, welches lautet: „Ich glaube an das unendliche Weltall, an die ewige Erde, an die allmächtige Natur. Ich glaube an das, was immer gewesen ist und immer bleiben wird, und daß das Leben ewig ist in seinen unzähligen Umwandlungen. Ich glaube, daß alles Gott ist.“ Der Hauptgrundsatz dieses Freidenker wird ausgesprochen in diesen Worten: „Des Menschen Lüfte und Begierden sind seine untrüglichen Wegweiser; sie öffnen der Vernunft alle Thüren zu Sittlichkeit, Wissenschaft und Schönheit.“ Das Gewissen ist für sie Humbug, die Begierde des Lebens einige Richtschnur, ihre Befriedigung des Lebens einigsziel. Sie erklären, die protestantischen Kirchen seien von allen die unerträglichsten. Einer ihrer „Denker“ spricht ihre Herzenmeinung kurz zusammengezogen so aus: „Unser Feind ist Gott. Haß gegen Gott ist aller Weisheit Anfang. Will der Mensch wirklich Fortschritt machen, so muß die Gottesleugnung zu Grunde gelegt werden.“ Was diese Leute gerne möchten, ist ein Krieg zur Ausrottung alles Glaubens irgend welcher Art.

Unsere Leser wollen entschuldigen, daß wir dergleichen scheußliche Aussprüche ihnen vor Augen bringen. Aber es ist besser, sie hören sie von Freunden, als von

den Freidenkern selber, welche doch von sich hören lassen. Ihre Sätze werden, wenn auch zum Theil in schönen Worten, in vielen unserer Zeitungen verbreitet, deren schändliche Romane der Bosheit jedweder Art den Weg in die Menschenherzen bahnen.

Wenn man solche Dinge liest, mag man wohl die Frage an sich stellen: Ist mein Glaube von solcher Lauterkeit und Kraft, daß er sich solcher Anläufe und feuriger Geschosse des Feindes erwehren kann? Fragt aber jemand: Wie soll man sich dagegen verwehren können? so verweisen wir auf Jesu Wort Joh. 8, 31. 32. und auf des Herrn Brief an die Gemeinde zu Philadelphia Offenb. 3, 7—13.

Doch mögen hier auch die Worte eines amerikanischen Professors eine Stelle finden, der in einer seiner Vorlesungen gesagt hat: „Eins ist gewiß, daß nämlich die gottesleugnerische Wissenschaft alles vor sich niederschlagen wird, außer der gründlichen christlichen Rechtgläubigkeit. Schlüpfrige Theorien müssen weichen. Der Kampf wird geführt werden zwischen einer bestimmten, consequenten Rechtgläubigkeit und einem ebenso bestimmten, consequenten Atheismus (Gottesleugnerthum). Der Arianismus (Leugnung der Gottheit Christi) wird von beiden Seiten angegriffen und muß fallen; ebenso der Arminianismus und der Universalismus. (Die Methodisten bekennen sich als Arminianer, welche der Menschen Seligkeit mehr oder minder auf ihr eigenes Thun gründen; der Universalismus glaubt, daß schließlich alle selig werden.) Eins von beiden: Rechtgläubigkeit oder völliger Unglaube.“

Wir haben in einigen Worten und Beispielen hingewiesen auf die Strömung, welche sich aus den Brändungen der Erde, oder, wie der Apostel Eph. 2, 2. sagt, dem Lauf dieser Welt hervordrängt; wir bitten unsere Leser, dem Gesagten nachzudenken. Es giebt ja Friedensprediger genug, die trotz aller drohenden Zeichen rufen: „Es ist Friede und hat keine Gefahr!“ Und sie mögen wohl so rufen, bis sie das Verderben schnell überkommt, wie der Schmerz ein schwanger Weib, und kein Entrinnen mehr sein wird.

Aber was sollen wir thun? Sollen wir die Hände in den Schooß legen und alles gehen lassen, wie es geht? Weit nichten! Wir sollen ein jeder an seinem Theil suchen gewiß zu werden, daß wir in Gnaden stehen, und daß es die rechte Gnade ist, darin wir stehen. Wir sollen die Kraft suchen und in derselben wachsen, die uns Muth giebt und uns stark macht, gegen den Lauf dieser Welt zu segeln. Wir müssen den Zug der Welt fahren lassen und den schmalen Weg wandeln, der zum Leben führt. Wir müssen immer mehr lernen die schwere Kunst, diese Welt zu gebrauchen, als gebrauchen wir ihrer nicht, und uns des immer klarer bewußt werden, daß das Wesen dieser Welt vergeht. Wir dürfen uns nicht schrecken lassen durch den Haß, das Geschrei, und selbst den Siegesruf der Ungläubigen; denn der in uns ist, ist doch größer, als der in der Welt ist. Es bleibt dabei: „Die Pforten der Hölle sollen die Gemeine Christi nicht überwältigen.“ Dies ist Jesu eigenes Wort, welches bisher sich als wahr erwiesen hat und auch fernerhin sich als wahr erweisen wird, bis der Hochzeitstag anbrechen wird für die geistliche, herrlich geschmückte Braut Jesu Christi. Ja nicht nur sollen wir nicht mißmuthig werden und die Hände sinken lassen; das kommt vielmehr dem ungläubigen Haufen zu, der in sich trägt den Tod und das Bewußtsein des ewigen Todes, mag er immerhin den Tod „Bernich-

lung“ nennen. Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet. Darum wollen wir unser Haupt aufheben in der Gewißheit, daß sich unsere Erlösung naht. Und nicht allein das, sondern wir wollen den Feind angreifen, ihm den Raub aus dem Rachen reißen und so viele retten wie möglich, und seien sie auch wie Brände aus dem Feuer gerissen. Wir wollen wirken, weil es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. So gilt es denn Nacht haben auf die Kindlein von den ersten Tagen ihres Lebens an, daß wir sie nicht allein durch die Taufe (Röm. 6, 5.) wie junge Pfirsichlein in den Weinstock Christum einpflanzen, sondern auch später die jungen Pflanzen begießen, sie aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und also beugen unter den Gehorsam Christi. Daneben sollen wir arbeiten, beten und Opfer bringen für unsere Schulen, daß aus ihnen kräftige Männer ausgehen mögen, welche christlichen Einfluß ausüben mögen rund um sich her, wo immer sie gehen und stehen, die auch sich nicht wägen und wiegen und lassen von allerlei Wind der Lehre, sondern stehen wie Pfeiler im Tempel Gottes. (Offenb. 3, 12.) Hierauf soll auch die arge Verleugnung und das offenbare Heidenthum um uns her uns ein Sporn sein, um so sorgfältiger dem Herrn zu leben für ihn und seine Sache, und dann, wenn unser Stündlein kommt, dem Herrn zu sterben, und also im Leben und im Tode des Herrn zu sein. „So laßt uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat; und laßt uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlassen unsre Versammlung wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag naht.“ (Ebr. 10.)

G.

## „Am den Abend wird es Nacht sein.“

(Schluß.)

„Wir verharren vor dem Bette auf unsern Knieen,“ fuhr Brigitte fort; „tiefes Stille herrschte. Wie lange wir so zubrachten, vermag ich nicht zu sagen, aber es war völlig hell geworden, als uns ein schwerer Fall erschreckte. Der arme Anton lag bewußtlos am Boden.“

„Etwas später kam ich hier herunter und schickte sogleich zu Ihnen. Ich bin dankbar, daß Ria mir vergeben hat, — sie hatte mir so viel zu vergeben, aber ich glaube, zuletzt hatte sie mich wirklich lieb und —“

„Das hatte sie jedenfalls,“ fiel Herr Miles mit Nachdruck ein.

„Wissen Sie noch, als ich Ihnen von Rias Kommen erzählte und so bitter war, und — was Sie mir da sagten? — Es war in mehrfacher Weise eine schwere Zeit für mich. Zuweilen habe ich das Verlangen gehabt, mich einmal völlig gegen Sie aussprechen zu können, aber ich habe es immer wieder unterdrückt.“

„Wäre vielleicht besser gewesen, Sie hätten es nicht unterdrückt,“ entgegnete der Rektor; „doch ich muß Sie jetzt verlassen; Gott segne Sie!“

In der Vorhalle begegnete Katharine dem Rektor mit verweinten Augen.

„Ich will Fräulein Rochemont Frühstück bringen,“ sagte sie. „Wenn wir jetzt nicht für sie sorgen, wird

sie bald folgen; sie ist völlig erschöpft, obwohl sie es nicht eingesteht."

„Ja,“ antwortete der Rektor, „halten Sie darauf, daß sie ruht. Ich will zu dem Schloßherrn gehen und alles besprechen.“

„Dank, Ehrwürden; mögen Sie nicht zuvor das liebe Wesen oben sehen? Es ist ein schöner Anblick.“

Herr Miles folgte Katharine die Treppe hinauf in das Todtenzimmer. Mia lag noch auf dem Bette unter dem Fenster; ihr schönes Haar umfloß sie wie ein Schleier; ein wundervoll friedlicher stiller Ausdruck verklärte ihr Gesicht.

„Ja,“ sagte der Rektor laut, „Er hat Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium“; wer von uns könnte es wünschen wollen, sie zurück zu bringen in die Nebel und Schatten hienieden? Sie ist jetzt zufrieden und in Ruhe.“

Vor dem Landhause traf er Walter Day, der von einem Knechte seines Vaters geführt wurde.

Das feine Ohr des blinden Knaben fing den Schall der Fußtritte auf und erkannte sie.

„D bitte, Ehrwürden,“ sagte er, „wie geht es der Dame heute Morgen?“

„Sie ist von uns geschieden, Walter, nun hat sie keine Schmerzen mehr, und nun hört sie die Musik, welche sie so liebte, im Himmel.“

Es war eine Ueberraschung für den Rektor, daß der Knabe durch kein Wort, kein äußeres Zeichen verrieth, was in ihm vorging. Unbeweglich, mit erhobnem Gesicht, die großen, lichtlosen Augen zum Himmel empor gerichtet, stand er da.

„Nun kannst du mich zurückbringen, Carter,“ sagte er mit trauriger, ergreifender Stimme, „nun brauche ich nicht mehr nach dem Landhause hinunter, nun singt sie im Himmel, dort werde ich sie sehen, an ihrer Stimme erkennen, in nicht gar langer Zeit.“

Mit einem Ausdruck von Schmerz, der viel ergreifender war, als Thränen oder Klagen gewesen sein würden, wendete sich der Knabe ab und ging mit müden, langsamen Schritten nach seines Vaters Farm zurück.

XVIII.

Anton, der arme, tiefgebeugte Mann, der wie das Gespenst seines einstigen Selbstes während der Sommerdämmerstunden durch den Wald nach dem Gottesacker schlich, um an Nias Grab, unter der Chormauer, die Klagen und Thränen seines vereinsamten Herzens zu ergießen, nahm in der nun folgenden Zeit die Theilnahme und Gedanken Aller in Anspruch. Die kleine Nina, die sich aufs lieblichste entwickelte, schien den bekümmerten Vater wenig zu erfreuen, denn er sehnte sich nach seiner Gattin mit einer Sehnsucht, welche nur von denen verstanden werden kann, die, wie er, ein Herz verloren haben, dessen Liebe durch keine Fehler, keine Vergehungen geschwächt werden konnte, die vielmehr inniger wurde, weil — wie Mia gesagt — eine innigere, tiefere Liebe noth that.

Ambrosius und der Schloßherr waren der Meinung, daß Anton — nachdem Wochen vergangen waren ans seiner Versunkenheit aufgerüttelt werden, neues Interesse am Leben fassen und etwas zur Erwerbung seines Unterhaltes thun müsse. Aber was und wo konnte das sein?

„Nicht in England,“ entschied Herr Gabriel, „und doch erscheint es kaum zulässig, ihn mit dem zarten Kinde fortziehen zu lassen. Was ist zu thun? Ein

Mann in seinem Alter kann sich von seiner Mutter nicht ernähren lassen.“

Der Schloßherr „sondierte“ Anton, — wie er es nannte — aber ohne Resultat; Ambrosius versuchte sein Möglichstes und dann Madame mit ihrem liebevollen Herzen und taktvollen Wesen; alles war vergebens. Klagen hoffnungslosen Schmerzes und tiefer Muthlosigkeit waren die Antwort. Er sei, sagte Anton, absolut zu nichts fähig, seine einzige Hoffnung sei ein baldiger Tod, und er könne auch abkommen, ohne entbehrt zu werden, denn niemand bedürfe seiner oder frage nach ihm.

Einen solchen Gast im Hause zu haben, war keine leichte Aufgabe. Brigittens Stellung wurde mehr und mehr erschwert. Die Mutter verhätschelte Nina, trauerte über Anton, und die übrigen Familienglieder erwarteten alles von Brigittens Einfluß auf ihren Bruder, ohne zu bedenken, wie unzugänglich dieser war.

Da kam eines Tages ein ganz unerwarteter Gast im Hohen Bankhaus an. Es war ein Stiefbruder Mathildens aus Amerika, der in Montreal ein bedeutendes Geschäft hatte. Er hatte mit der Schloßfamilie, während dieselbe auf dem Festland reiste, nähere Bekanntschaft gemacht, indem er um dieselbe Zeit auf einer Erholungsreise begriffen und als einzelner Mann sich mit Vergnügen der durch Mathilde nunmehr entfernt verwandten Schloßfamilie angeschlossen hatte. Jetzt kam er theils um vor seiner Rückkehr nach Amerika die Schwester zu besuchen, theils um die Bekanntschaft mit den Schloßleuten fester zu knüpfen, indem er um die Hand der ältesten Tochter anhielt. Die Eltern sowohl als Hanna willigten ein, und nach wenigen Tagen fröhlichen Beisammenseins schickte sich der glückliche Bräutigam zur Heimreise an. Im Herbst wollte er wieder kommen zur Hochzeit.

Einen schmerzlichen Gegensatz zu seiner ganzen Umgebung bildete, wie schon gesagt, der arme Anton, und Herr Belmont, Hannas Bräutigam, nahm herzlichen Antheil an der Trübsal des so schwer heimgesuchten Mannes. Wiederum aber faßte Anton ein auffallendes Zutrauen zu dem neuen Freund und Glied der Familie, und als ihm Belmont am Tage vor seiner Abreise das Anerbieten machte, ihn mit nach Montreal zu nehmen und ihm eine Anstellung in seinem Geschäft zu geben, war seine Antwort nach kurzem Besinnen:

„Tausend Dank, Belmont; ich werde das gleich Brigitte vorlegen.“

Nach einigen Stunden war alles in Ordnung. Die kleine Nina sollte nach der Großmutter Wunsch im Landhause bleiben. Im Herbst, wenn Belmont seine Hanna heimholte, sollte Anton wieder mitkommen, und dann ließ sich ja auch über Nina weiter reden. So hatte es Brigitte vorgeschlagen, und es mußte niemand etwas daran zu bessern.

Von den Segenswünschen der drei Familien begleitet traten die beiden Freunde ihre Reise an; der Eine riß sich los von einer glücklichen Braut, der Andere mit vielen Thränen von einem Waislein und einem frischen Grab.

XIX.

Und wieder war es Ostern geworden und Freude war eingekehrt in die drei Heimwesen zu East Repton.

Im Hohen Bankhause war ein langerhofftes, heißbegehrtes Kindchen — ein Töchterchen — erschienen, das Herz der lieblichen Mutter zu erfreuen und der Stolz des Vaters zu sein.

Im Landhause war Alles beim Alten. Die liebevolle Nina wurde nach wie vor von der Großmutter verhätschelt und verwöhnt, aber ihre Unarten fielen, wie alles Uebrige, Brigitte zu, die für alles Ungemach, alle Belästigung der Mutter verantwortlich gemacht wurde; denn wie alle Kinder, so war auch Nina mitunter unlenksam und durchaus nicht liebenswürdig. Das wirksamste Mittel, welches Brigitte bei solchen Gelegenheiten anzuwenden pflegte, war eine Erinnerung an die Mutter der Kleinen, die sehr betrübt sein würde, wenn sie ihren Liebling so unartig sähe. Das pflegte zu helfen, und verschaffte Brigitte allemal die Anerkennung ihrer Mutter, die es „wohl wußte, daß die liebe Britta Alles und Alle zu lenken wisse.“ Auch Tiero hatte guten Einfluß auf das Kind, allein er kam nicht oft nach dem Landhause und beschäftigte sich viel mit seiner geliebten Violine, die ihm seit dem Tode der liebenswürdigen Lehrerin doppelt theuer geworden war.

Der Ofterabend war gekommen. Brigitte hatte einen geschäftreichen Tag gehabt. Jetzt ging sie mit einem Korb voll Frühlingsblumen nach Nias Grabe, nachdem sie Nina unter Katharinas Obhut geborgen wußte. Eine tiefe Sehnsucht nach Ruhe und Frieden schlich sich in ihr Herz, als sie neben dem grünberasteten Hügel stand. Sie fühlte sich erschöpfter, als sie je zuvor gewesen zu sein glaubte, war müde und matt von der Last und Hitze des Tages, der sich jetzt neigte, und besaß nicht mehr die volle Elasticität und den Muth, die und der sie früher ausgezeichnet hatte. Fast wünschte sie, ihren eigenen Namen auf der weißen Marmorplatte zu sehen, die das Grab schmückte, als sie jetzt vor demselben stand und die Worte las: —

„Maria Lucia Rochemont,  
die geliebte Gattin von  
Anton De Lille Rochemont.“

Dann kam das Datum und die Zahl der Jahre, welche die hier Ruhende erreicht, und darauf das Bibelwort, das sie sich selbst gewählt hatte: —

„Die Erlöseten des Herrn werden wieder kommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Freude und Bonne werden sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird weg müssen.“

„Die liebe — liebe, kleine Mia!“ dachte Brigitte, „was mag dies Jahr für sie, was mögen diese drei Jahre für meinen Vater gewesen sein? Nur ein Tröpflein in dem Meere ihres Glückes, während sie mir und vielen Anderen — der großen Menge — eine lange und ermüdende Pilgerfahrt waren!“

In diesem Augenblick tönte ein Laut durch die Stille — das Schließen eines Schlosses, einer Thür — der Sakristeithür; Brigitte sah sich um und erkannte den Rektor, der sie bereits gesehen hatte und auf sie zuschritt. Ihre Augen hatten Thränen, als sie den feingegen begegneten.

„Sie beklagen die Heimgegangene doch nicht?“ fragte Herr Miles.

„Nein, ich — ich beklage mich selbst,“ gestand Brigitte.

Er schwieg, und sie wendete sich von dem Grabe ab, um zu gehen.

„Ich komme eben von dem Landhause,“ sprach jetzt der Rektor; „habe Ihrer Frau Mutter eine Bitte vorgetragen.“

„Und darf ich fragen, was Sie von Mama wünschten?“

„Sie“, war die kurze Antwort.

Einen Augenblick mußte Brigitte überlegen, ehe ihr der Sinn dieser Antwort zum Bewußtsein kam. Plötzlich übergoss sich ihr Gesicht mit tiefem Roth; dann wurde sie blaß, dann wieder roth. Sie war so überrascht, daß sie gewaltfam nach Fassung ringen mußte. Doch bald hatte sie wieder die Herrschaft über sich gewonnen, und ruhig sah sie dem Rektor ins Auge als sie sprach:

„Sie erweisen mir hohe Ehre, Herr Miles.“

„Nicht mehr als Ihnen gebührt,“ versetzte der Rektor; „meine Hochachtung für Sie ist nicht neu, und mein Entschluß, eine Verbindung mit Ihnen zu suchen, ist langsam gereift und nach allseitiger Ueberlegung ausgeführt.“

„Ich darf daran nicht zweifeln und würde es so aufgefaßt haben, auch wenn Sie es nicht ausdrücklich gesagt hätten,“ entgegnete Brigitte; „aber“, fuhr sie nach einigem Besinnen fort, „was verlangen Sie jetzt von mir. Soll ich mir auch Bedenkzeit ausbitten, um nach reiflicher Ueberlegung zu handeln?“

„Das ist sonst nicht Ihre Weise,“ meinte der Rektor; „und wenn es nicht nothwendig ist, so möchte ich bitten, keine unnöthige Ausnahme machen. Ich hoffe, Sie werden auch jetzt wie gewöhnlich das Richtige treffen.“

„Und das Richtige,“ sprach jetzt Brigitte mit kaum merklich bebender Stimme und niedergeschlagenen Augen, „wird wohl sein, was Sie nach Ihrer reiflichen Ueberlegung für gut befinden.“

„Daß Sie die Meine werden?“

„Die Ihre“; und damit reichte sie ihm die Hand, die er mit Wärme ergriff indem er mit tiefer Bewegung sprach:

„Ich danke dir, Brigitte, und danke meinem Gott; Er segne dich und mich. So bist du also wirklich mein?“

„Wirklich dein,“ erwiderte sie leise, ehe er ihr die Rippen schloß.

Ein zögernder Tageschein schimmerte noch von Westen her durch die Wipfel der Bäume; diesem gegenüber erhob sich der Ostermond zu seiner stillen Nachtwache, und eben so friedlich hing er im Aether; wie in jener bedeutungsvollen Nacht, als er auf das Grab niederblickte, in welchem der Herr ruhte. Brigitte schwieg, während sie an des Rektors Seite über das weiche, thauige Moorland schritt. Eine Stille, wie die des Grabes, herrschte in der Natur; sie wurde kaum unterbrochen durch ein gelegentliches Zirpen eines Vogels in dem niedrigen Buschwerk, oder durch das leise Senfzen des Windes in den Wipfeln der Bäume — diesem geheimnißvollen Murmeln, das an ein fernes Rauschen der Fluthen erinnert und dem sonst nichts gleicht in der Natur.

„Wir sind lange nicht zusammen gegangen,“ sagte Brigitte zuletzt, „seit deiner Krankheit, vor Nias Tode nicht. Ich kann es nicht vergessen, wie gütig du dich hier an jenem Tage mir erwiesen, an welchem Nina mir entflohen war. Heute bin ich glücklicher, als ich damals war. Ich habe seitdem erfahren in meinem Herzen, was man erfahren muß, um wahrhaft glücklich zu sein.“

„Das ist der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,“ sprach der Rektor feierlich; „der walte über uns nun und in Ewigkeit und erhalte unsere Herzen vereint in Christo Jesu.“

Sie erreichten das Landhaus, in welchem man eben die Lichter angezündet hatte, die ihnen freundlich entgegen winkten.

Die Mutter war mit Brigittens Entscheidung zufrieden.

„Meine liebe Brigitte!“ rief sie, „nun wirst du mir nahe bleiben, wirst dich um mich und die kleine Nina kümmern können, ich werde dich nicht völlig verlieren — das ist ein Trost. Dein Vater würde den Rektor einen Mann nach seinem Herzen genannt, er würde ihn vielleicht sogar deiner würdig gefunden haben, und das will viel sagen, denn du hast nicht viele deinesgleichen, Britta.“

Und Frau Rochemont streckte ihrer Tochter die Arme entgegen und hielt sie fest und liebevoll umschlungen.

## XX.

Wenn wir uns von einem lieben Orte trennen müssen, freuen wir uns, ihn noch einmal im Glanz der Sonne zu sehen.

So soll denn auch unser letzter Blick in die drei Heimmästen zu Gast Repton Sonnenglanz begrüßen, denn sie werden von demselben verklärt, nun wir sie zuletzt sehen.

Auf dem Balkon des Hohen Bankhauses und vor der geöffneten Thür, die in ihren hübschen Salon führt, finden wir Mathilde mit ihrem Kinde. Die junge Mutter, in dem weißen Kleide und das von seiner langen, ebenfalls weißen Robe umflossene Kind, das sie im Arme hält, stellt ein so anziehendes Bild dar, daß Ambrosius, welcher im Garten steht, nicht müde wird, es bewundernd zu betrachten. „Wie schade,“ so denkt der glückliche Gatte und Vater, „daß kein Künstler zur Hand ist, es auf die Leinwand zu bringen!“

Im Schloß war die Hochzeit vorüber; das junge Paar war eben abgereist, und Anton hatte wohl zum letztenmal von dem theuren Grabe Abschied genommen; nicht aber von seiner Tochter Nina; dieselbe begleitete ihn in die neue Welt, wo ihr Vater sich das Zutrauen aller, die ihm nahe standen erworben hatte. Im traulichen Gespräche saßen Onkel Gabriel und Madame und die übrigen Töchter beisammen und gedachten der Lieben, die auf den Meereswogen dem ferneren Gestade zueilten.

Und noch später am Abend richten wir unsern Abschiedsblick auf das Landhaus, das sich unter den Bäumen des Waldes verbirgt und nun unter den Scheidestrahlen der Sonne erglüht.

Die Fenster des lieben Hauses leuchten wie Sterne. Die Sonne die bereits tief am westlichen Horizont steht, schießt ihren letzten Strahl nach dem Nasenplatz, über welchen Herr Miles und Brigitte jetzt schreiten. Ihre rechte Hand liegt in der seinigen, und ihre linke deckt sie.

„Ich muß zu meiner Mutter hinein,“ sagt sie.

„Ja“, antwortet er, „wir dürfen nicht nur an uns denken; bald werde ich dich ganz für mich haben. Wann, Britta?“

„Am Tage St. Michaels und aller Engel, dem Geburtstage meines lieben Vaters, den ich dieses Jahr dadurch feiern möchte, daß ich zu dir komme.“

„Gott sei Dank,“ sprach der Rektor gerührt, „der mir einen so lieblichen Lebensnachmittag verheißt. Und wenn einst unsere Sonne in diesem Leben zur Rüste geht, dann, Britta, werden wir erfahren, daß unser gegenwärtiges Leben die höchste und herrlichste Schönheit nur ahnen ließ, die uns bereitet ist, und daß ein seliges Ende der Eingang ist in das Reich, das uns bereitet ist durch den, der Sünde und Tod bezwungen hat.“

E n d e.

## „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber ist wenig.“

(Lucä 10, 2.)

„Geh' aus, mein Herz, und suche Freud  
In dieser lieben Sommerzeit  
An deines Gottes Gaben.  
Schau an der schönen Gärten Zier,  
Und siehe, wie sie mir und dir  
Sich ausgeschmücket haben.“

Der Weizen wächst mit Gewalt,  
Darüber jauchzet Jung und Alt  
Und rühmt die große Güte  
Des, der so überflüssig labt  
Und mit so manchem Gut begabt  
Das menschliche Gemüthe.“

So singt der fromme Liederdichter Paul Gerhard in seinem Sommerlied aus dankbar frohem Herzen beim Anblick des mannigfaltigen Segens, den Gottes reiche, milde Hand in den Gärten und auf Feldern und Wiesen daherwachsen läßt. Schon der Städter, der kein geübtes, kundiges Auge hat zur Beurtheilung des Erntesegens, der vielleicht ein Weizenfeld von einem Roggenfeld und ein Gerstenfeld von beiden nicht zu unterscheiden vermag, und der es einem Feld nicht ansieht, wie viele Ruthen oder Acker es umfaßt, empfindet doch, wenn sein Gemüth nicht gar verknöchert ist, beim Anblick eines Aehrenfeldes ein inniges Vergnügen, das sich schwer in Worten ausdrücken läßt. Mit noch anderen Augen sieht dann ein kundiger Landmann ein Erntefeld an, besonders sein Erntefeld, an das er viel schwere Arbeit und sauren Schweiß gewendet hat. Wie mancher Schritt hinterm Pfluge drein, wie mancher lange, arbeitsvolle Tag, wie manche hange Stunde bei drohendem Ungewitter muß zurückgelegt sein, bis die Tage da sind, da die Sichel durch die Halme rauschen und der Erntesege eingefahren werden kann.

Wie aber, wenn nun endlich die Saat gereift ist und die Ernte mit aller Kraft und allem Fleiß beginnen sollte und jeder Tag ein Gewinn oder ein Verlust ist, je nachdem er ausgenutzt wird oder unbenuzt verstreicht — und es fehlen die Hände, welche nöthig sind, um die Ernte zu bergen, die auf den weiten Fluren wartet und gleichsam nach den Scheunen und Speichern sich sehnt? Wie wenn nun am Ende aus Mangel an Arbeitskräften die werthvolle Zeit verstreichen muß und das schwere Getreide auf dem Felde verkommt, auf den Halmen oder in den Schobern verdirbt? Ist das nicht ein Jammer? Und wenn ein Landmann durch seine Schuld, durch Saumseligkeit, durch Mangel an Umsicht in die Lage kommt, daß ihm der Erntesege auf dem Feld verderben muß, wird nicht mit Recht ein redlicher Nachbar, der das mit ansehen muß, darüber entrüstet sein und seiner Entrüstung in berechtigten Vorwürfen Ausdruck verleihen? Und wenn ist die Schuld beizumessen, wenn bei einem solchen leichtfertigen Landwirth Weib und Kinder darben müssen, wenn nun ein langer, harter Winter auf solche veräuerte, verlorene Erntezeit folgt? Besonders aber wird der Verwalter eines fremden Ackerwerks, wenn er seiner Pflicht gewissenhaft nachkommen will, darauf zu sehen und zu denken und dafür Sorge zu tragen haben, daß seines Brotherrn Ernte durch eine genügende Anzahl fleißiger Hände bestellt werde zu rechter Zeit; und wo er solches veräuert, verdient er, daß ihm der Brotkorb hoch gehängt oder er als ein untreuer Haushalter auf und davon gejagt werde, besonders wenn er selber Jahre lang

in reichem Maße den Ertrag des Feldes mitgenossen hat und so bei ihm neben der Untreue noch schönender Undank vorliegt.

Nun, unser Herr und Heiland vergleicht selber wiederholt sein Reich auf Erden einem Acker, einem Erntefeld, auf welchem guter Same ausgestreut werden und eine reiche Ernte reifen soll, die er endlich will heimbringen lassen in die himmlischen Scheunen. Und wie in der Natur nach Gottes Zusage nicht aufhören soll Saat und Ernte, so lange die Erde steht, so soll auch das geistliche Ackerwerk unseres Gottes fortgehen bis ans Ende der Tage. Gottes, des himmlischen Hausvaters und Ackerherrn Erntefeld ist es, worauf die Frucht reifen soll fürs ewige Leben. Zwar die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnet; und auch die irdischen Säeleute und Ernter sind nur Haushalter, die einst werden Rede stehen müssen, wenn es heißen wird: „Thue Rechnung von deinem Haushalten.“ Aber auch sein geistliches Ackerwerk auf Erden will der himmlische Hausvater nicht unmittelbar bestellen; auch darüber hat er seine Haushalter gesetzt, und auch darüber wird er einst mit seinen Knechten rechnen und sprechen: „Thue Rechnung von deinem Haushalten.“

Auch unter uns und um uns her hat Gott der Herr sein Ackerwerk angerichtet, sein Erntefeld ausgebaut, und wir können sprechen: „Die Ernte ist groß.“ Wir müssen aber auch hinzufügen: „Der Arbeiter ist wenig.“ Und dabei ist wie von Alters her der Feind geschäftig, Unkraut unter den Weizen zu säen und die gute Saat, die unter Gottes Sonnenschein aufsprößt, auf allerlei Weise an gedeihlichem Wachsthum zu hindern oder mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Was ist da zu thun? Der Herr Christus spricht: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte.“ Das sollen wir uns gesagt sein lassen und fleißig dem Hausvater im Himmel in den Ohren liegen mit Kufen und Schreien: „Herr, sende Arbeiter, treue, fleißige, geschickte Arbeiter in deine Ernte!“

Wie aber will Gott dies unser Gebet erhören? Nicht in der Weise, daß er die Arbeiter für sein Erntefeld aus den Wolken regnen oder aus der Erde wachsen läßt. Sie sollen geboren werden von Vater und Mutter; aus der Zahl unserer Kinder will er sie nehmen und seiner Kirche schenken; er will unsere Elternherzen willig machen, daß wir unsere Söhne hergeben zu Arbeitern auf seinem Erntefeld.

Sollen sie aber in solchen Dienst treten und für denselben brauchbar werden, so müssen sie für solchen Beruf zubereitet werden. Und diese Zubereitung soll ihnen in unserer Zeit auch nicht auf die Weise zu theil werden, wie einst den lieben Aposteln, die durch wunderbare Wirkung des Heiligen Geistes plötzlich fremde Sprachen redeten und in denselben die großen Thaten Gottes verkündigten; sondern sie müssen durch sorgfältigen Unterricht und fleißiges Studieren dahin kommen, daß sie tüchtig werden „zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher.“ Dazu müssen Lehranstalten errichtet und erhalten werden, wie ja auch unsere Synode solche Lehranstalten errichtet hat und erhält. Allerdings haben wir unsere Lehranstalten zur Ausbildung von Arbeitern in Gottes Ernte zum Theil mit fremdem Gelde bauen und erhalten müssen; sonst hätten wir sie nicht, und mancher, der jetzt schon seit Jahren im Dienste der Kirche steht und auf Gottes Erntefeld arbeitet und mancher durch Christi Blut erlösten Seele behilflich gewesen ist zur Heimfahrt in Gottes Scheunen, hätte solchem Dienst fern bleiben

müssen. Doch wäre es endlich an der Zeit, daß wir auch den letzten Rest des fremden Geldes heimzahlten und unsere Pflanzschulen frei, los und ledig machten von aller Schuldenlast. Gott segne uns dazu dies Jahr des Dankes für sein reines Wort!

„Aber“, könnte jemand fragen, „da wir doch unsere Anstalten haben, wie kommt es denn, daß dennoch der Arbeiter wenig ist?“ „Lieber Freund“, antworte ich darauf, „denke einmal nach: wenn jetzt drei junge Männer so weit sind, daß sie berufen werden können, und es sind zwölf Gemeinden da, die je einen von ihnen berufen wollen, wie stehen da die Sachen? Wollen wir sagen: Es sind zu viele Gemeinden da? Doch gewiß nicht; wir wollen uns doch freuen, daß die Ernte so groß ist. Nun, so bleibt nur das andere übrig: es sind zu wenig Studenten und folglich zu wenig Candidaten da, und so kommt es, daß der Arbeiter wenig ist.“

„Ja“, fragst du weiter, „warum studiren denn nicht mehr?“ Darauf sage ich: „Komm, wir wollen einmal einige Besuche machen. Da ist unser Freund A.; der hat eine schöne Farm, zweimal achtzig Acker, dazu zwei muntere Jungen mit klaren Augen und frischen Backen und offenem Kopf, die also wohl studiren könnten. „Aber, sagt Freund A., ich kann die Jungens auf der Farm gut brauchen; thue ich einen auf die Schule, dann kostet er mich Geld, und ich muß noch dazu einen Knecht an seine Stelle haben. Und wenn die Jungens bei der Farmerei bleiben, sind sie immer noch besser ab, als wenn einer Pastor wird.“ Siehst du, von den beiden studirt schon keiner. Gehen wir nun hinüber zu Nachbar B. Da treffen wir die Kinder am Familientisch mit ihren Schulaufgaben für den nächsten Tag beschäftigt, und man sieht es ihnen an, sie lassen sich sauer werden, die Knaben und die Mädchen. Nur Lieschen, das zweite Töchterlein, hat Bücher und Schiefertafel schon beiseite gelegt und strickt. „Ja“, sagt Vater B., „das kostet Arbeit, bis die Lektion in den Köpfen sitzt; sie lernen schwer, besonders der Fritz da; auch Heinrich und Katharine haben ihre Noth damit. Nur Lieschen dort lernt leicht; wenn die ein Junge wäre, die müßte studiren und Pastor werden; das habe ich schon oft gesagt.“ Ja, „wenn“; aber nun ist Lieschen eben kein Junge, sonst würde sie nicht Lieschen heißen. Aus der Familie studirt also auch keiner.“

Am nächsten Abend gehen wir einmal zu Onkel C. Der sitzt in seinem Lehnstuhl und raucht seine Pfeife, und seine Frau liest ihm aus einem Buch vor. Es ist eine Schrift von Doctor Luther, „daß man die Kinder zur Schule halten soll.“ Sie hat eben die Stelle gelesen, wo es heißt: „Denn wo du es thun kannst, und dein Kind dazu tüchtig ist oder Lust hat, und du thust es nicht, sondern hinderst es, (hörest du es wohl?) so bist du schuldig an dem Schaden, daß der geistliche Stand fället und weder Gott noch Gottes Wort in der Welt bleibt. Denn soviel an dir ist, lässest du ihn fallen; und weil du dein Kind nicht willst dazu geben, so thätest du eben auch mit allen, wenn du die Welt voll Kinder hättest, daß deinethalben Gottesdienst schlecht zu Grunde gehet.“

„Ja“, sagt Onkel C., nachdem wir platzgenommen haben, „der Doctor Luther hat ganz recht mit dem, was er da schreibt, daß man die Kinder soll studiren lassen, und ich selber und meine Frau haben unsern Johann schon öfters vorgehabt und gesagt, es soll uns auf die Kosten nicht ankommen, er soll auf die Schule. Wir könnten ja zur Noth aufbringen, was nöthig wäre.“

Der Junge hätte auch den Kopf dazu; aber er hat durchaus keine Freude an den Büchern und will nun einmal durchaus Schmied werden. Auch unser Herr Pastor hat ihm schon zugeredet; aber das half auch nicht, und da haben wir gedacht, wenn wir ihn auch zwingen würden und schickten ihn fort auf die Schule, und er ginge, weil wir es haben wollten, ein paar Jahre hin, es würde doch nichts daraus und wir triegten ihm den Ambos und den Blasebalg doch nicht aus dem Sinn. Nun ist er heute in die Stadt zu seinem Pather, daß er ihn als Lehrlingen annehmen soll. Er muß wohl bald wiederkommen.“ Und während Onkel C. sich die Pfeife ausklopft, geht auch schon die Thüre auf und Johann tritt herein und sagt ganz vergnügt vor sich hin: „Pink, pink, punk, pant, pink, pant“ — da merkt er, daß Besuch da ist und hängt verdußt seinen Hut an den Pflock hinter der Thüre und reicht uns die Hand und sagt „Guten Abend.“ Als aber Vater und Mutter fragen, was er für Bescheid bekommen hat, wird er wieder ganz vergnügt und berichtet, daß er nächste Woche eintreten kann; der Pather kann gerade einen Lehrlingen brauchen.

Da hätten wirs also wieder. Johann wird wohl ein ganz tüchtiger Meister Pinkepank werden und einmal Hufeisen aufschlagen, daß es eine helle Freude ist; aber einen Knaben, der studiren und Pastor werden wird, haben wir auch hier nicht gefunden.

Sieh, lieber Freund, wenn das so weiter geht, dann sieht es schlimm aus mit der Aussicht auf Arbeiter für unsers Gottes Erntefeld. Aber wir wollen die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben und nächstens unsere Besuche fortsetzen. Bis dahin „bitte den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Ich will es auch thun. — G.

(Schluß folgt.)

### Programm für die Feier des 400jährigen Gedenktages der Geburt Dr. M. Luthers seitens der Gemeinden der Synode von Wisconsin u. a. St.

Die in Milwaukee versammelten Vertreter der Synode empfehlen den sämtlichen Gemeinden des Synodalverbandes

- 1.) daß mit der Schuljugend eine geeignete Festliturgie, in welche eine Abfragung der Geschichte des Lebens und Wirkens Dr. M. Luthers zu verweben ist, rechtzeitig eingeübt werde;
- 2.) daß, obschon das Reformationsfest kurz vor Luthers Geburtstag fällt, doch in diesem Jahre die Feier desselben nicht ausfalle, sondern als ein Stück der gesammten Jubelfeier angesehen werde;
- 3.) daß der 10. November, der Geburtstag Luthers, des Gründers der evangelischen Volksschule, durch Abhaltung eines Kindergottesdienstes mit Benutzung der vorgenannten Liturgie gefeiert werde;
- 4.) daß, da voraussichtlich am Sonntag eine weit zahlreichere Betheiligung an den Festgottesdiensten zu erwarten ist, Sonntag der 11. November, Luthers Tauftag, für die Hauptfeier angelegt werde;
- 5.) daß an diesem Tage bei festlich geschmückter Kirche ein Hauptgottesdienst, womöglich mit Abendmahlsfeier und vorhergehendem kurzem Veichtgottesdienst stattfinde;
- 6.) daß in den Gottesdiensten dieses Tages Collecten erhoben werden zu dem Zweck, gottselige

Jünglinge zu Predigern und Lehrern auszubilden, damit die Segnungen der durch Luther wieder aus Licht gebrachten reinen Lehre auch unsern Kindern und späteren Geschlechtern mit Gottes Hilfe erhalten werden;

7.) daß die Nummer des Gemeindeblattes vom 1. November als Festnummer ausschließlich der Besprechung der Wohlthaten, die Gott durch Dr. Luthers treuen Dienst seiner Kirche erwiesen hat, gewidmet und in einer großen Auflage zur Verbreitung in unsern Gemeinden in schmuckvoller Ausstattung gedruckt werde;

8.) daß eine jede Gemeinde einen kurzen Bericht über die gesammte, in ihrer Mitte abgehaltenen Jubelfeier ihrem Kirchenbuch einverleihe;

9.) daß dieses Programm so bald als möglich in einer Gemeinde-Versammlung durchgesprochen werde.

### Aus Palästina.

Aus Jerusalem erhielten wir dieser Tage den „Zweihundzwanzigsten Jahresbericht des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem vom Jahr 1882.“ Auch nach diesem Bericht ist das Wort Gottes in jenem Lande ein Licht, das da scheint in einem gar dunklen Ort, wie das aus folgenden Mittheilungen hervorgeht.

„Gemeinhin ist der Araber als erwachsener Mensch selten zu erwärmen zur Nachfolge Christi, daher man Jahrzehnte an einem Ort das Evangelium predigen kann ohne ein paar wirklich von Herzen bekehrte Christen zu bekommen. Die Religion richtet sich da in der Regel nach der Seite des äußeren und politischen Vortheils. Es versteht sich von selbst, daß man der Partei angehört, bei der man das meiste und beste Brot ist, das meiste Geschenk und den kräftigsten Schutz vor Bedrückungen der Obrigkeit und Beschädigungen böswilliger Feinde findet, unter deren Flügeln man bis zum Grab als ein geschätztes und gepflegtes Kind liegen kann ohne etwas leiden zu müssen, auch wenn man unartig oder muthwillig geworden ist. So ist eine Kirche ihrer Kirchengenossen nie sicher, sie habe dieselben denn mit Geldanlehen oder Schuldbriefen, wie die römische und griechische Kirche meistens thun, fest genug an sich gebunden.

Dem Christ gewordenen Muhammedaner dagegen steht bis heute der Tod, früher in öffentlicher, jetzt in heimlicher Weise, im ganzen Land in Aussicht. Der Jude fällt aus dem Almosen, und das ist der Hauptnerv des über ihn verhängten Synagogenbannes, der ihn trifft, sobald er dem Christenthum sich zuwendet.

Aus diesen Gründen erleben wir bei unserem erwachsenen Volk im Lande überall, was Jesus bei seinem Geschlecht, wann er sagt: „Meine Rede sähet nicht unter euch!“ Joh. 8, 37. Daher ist aller Orten dasselbe eine Urtheil: „Unsere Hoffnung steht auf der Jugend, mit den Alten ist wenig anzufangen,“ und die Hauptthätigkeit aller Missionare hier ist in ihren Schulen, die sie möglichst ausdehnen.

Das ist ein sehr langsamer Weg, denn das hiesige Volksleben ist so gründlich verderbt, als es wohl in keinem Heidenland ist, und die aus dem Schulzimmer austretende Jugend hat nicht nur keine Erziehung im Elternhaus, sondern ist Zeuge und Mitvollzieher aller Sünden und Laster; daher sind wir und andere zur Anstaltserziehung geschritten. Man muß die Kinder eine Reihe von Jahren ganz haben, wenn ein Neues geschaffen werden soll. Man muß sie nicht nur im Knabenalter, man muß sie auch in den kritischen Jünglings- und Jungfrauenjahren haben und heranbilden zu einem christlich bürgerlichen Leben und Arbei-

ten. Ja, man muß noch weiter gehen, man muß sie dem Lasterleben der Städte und Dörfer möglichst entreißen und sie in eigenen Colonien zusammen ansiedeln oder in gewissen Städten von regem Geschäftsbetrieb und Verdienst, unter Leitung und Aufsicht eines christlichen Handwerksmannes, der ihr Jünglingsvereins-Vater wird. Man muß es zu ermöglichen suchen, daß die Jungfrauen, die den Töchteranstalten entwachsen sind, in reiferem Alter die Frauen geschäftstüchtiger Jünglinge aus den Knabenanstalten werden können, dann hat unser Wirken den zweckmäßigen Abschluß und erringt den erfolgreichen Einfluß, den man als Diener Christi stets im Auge behalten muß.

Nach diesen Grundsätzen und nach diesem Ziel hin arbeitet das Syrische Waisenhau unter viel Anfechtungen und Widerstand seit 22 Jahren und wird unter den bestehenden Verhältnissen immer mehr der Richtigkeit dieses Zieles gewiß, wenn es auch wegen Mangel an den nöthigen strebsamen und hingebenden Leuten, die man zur Leitung austretender Jünglinge benutzen könnte, und wegen Mangel an den nöthigen Geldern, die man zur Einrichtung einiger weiteren Handwerksstätten, zum Ankauf von Colonialland und dessen Besiedelung verwenden könnte, schmerzlich langsam vorangeht. Der Herr bewahre uns nur, daß Niemand von uns müde werde. Wir werden doch endlich gewinnen und den Sieg erlangen.

Den Gang dieses Werkes haben zwar die Revolutionen in Ägypten, die den ganzen Orient, besonders das nächstliegende Palästina aufs tiefste mit-erregten, äußerlich nicht stören dürfen; aber wir mußten doch den ganzen Sommer unter dem unheimlichen Eindruck arbeiten, daß, wenn Arabi auch nur ein einziges Mal siege, unter Umständen auch unsere Tage gezählt seien, indem das räuberische Landvolf sogar auf der Straße vor unseren Ohren bereits unsere Häuser und Gärten, unser Geld und Hausgeräth, sogar unsere Frauen unter sich vertheilte, ehe nur ein Zeichen einer Möglichkeit zum Losschlagen gegeben war. Zahlreiche Einkerkungen von Aufwiegeln seitens des Paschas zeigten klar, daß die Stimmung und Gefahr im ganzen Land dieselbe sei. Wir sind nun zwar durch Gottes Gnade bewahrt geblieben, aber auch in heftiger Weise enttäuscht worden. Wenn das frühere rohe und brutale Auftreten der Muhammedaner einem abgefeimten, milderen Interessenbenehmen gegen Christen und Europäer Platz machte, wenn die rohen Ausbrüche des tiefeingewurzelten Hasses des Muhammedanismus gegen Christenthum und Civilisation weniger wurden, so setzten wir mit der ganzen christlichen Welt das gerne auf Rechnung des Einflusses unserer christlichen Kultur und Religion und meinten, wir haben schon ein gutes Stück zur Einlenkung desselben in mildere, bessere Bahnen erreicht. Davon sind wir nun durch die Erfahrungen dieses Jahres mit allen Richtigdenkenden und Klarsehenden der civilisirten Welt geheilt.

Wir haben dem Muhammedanismus nichts abgenommen, als einige Bücklinge vor unserer Ueberlegenheit und eine gewisse, durch alle Stände gehende Schlaueit, aus unseren Vorzügen den größtmöglichen Nutzen zu ziehen; der alte Religionshaß aber ist innerlicher, verbissener und gefährlicher geworden.

Mit diesen Thatfachen müssen wir nun in unserm Wirken künftighin rechnen. Der Muhammedanismus, welcher durchs Schwert in die Welt gekommen ist, will nicht reformirt, sondern gebrochen sein.

Dieser Umstand giebt uns nun in unserm beschränkten Theil keinen Anlaß, in unserm Wirken uns

von den Muhammedanern zurückzuziehen. Wir haben immer 8, 12, 15 Kinder von ihnen in der Anstalt, und sie gehören sogar zu den besseren, demüthigeren, folgameren. Wir werden so wenig die Muhammedaner gewinnen als Jesus sein Volk, die Juden, gewann, aber a u s d i e s e n sind viele an ihn gläubig und selig geworden. So wird es bei uns auch gehen.

Das Jahr 1882 brachte uns 44 Aufnahmegesuche zum Eintritt in die Anstalt, von denen 19 berücksichtigt werden konnten. 18 traten wirklich ein, darunter 8 Blinde, welche nun die Blindenklasse bilden, und erhöhten den anfänglichen Bestand von 132 auf 150 Jünglinge. Ausgetreten dagegen sind 23, von ihnen sind uns 14 von den Katholiken entführt worden. So gehen wir schließlich mit 127 Kindern in das neue Jahr hinüber. Es sind 117 Knaben, 10 Mädchen, 119 vollsinnige, 8 Blinde. Von diesen 127 Jünglingen sind 17 confirmirt, 12 von ihnen arbeiten den ganzen Tag als Lehrlinge in den 6 Werkstätten der Anstalt, genießen noch einen separaten Fortbildungsunterricht und sind Mitglieder des Gesangsvereins.

5 bilden eine Oberklasse und erhalten einen Unterricht, wie etwa in den deutschen Schullehrerseminarien. Sie werden zu Lehrern, Evangelisten, Kaufleuten etc. gebildet.

Die Elementarschule giebt den 6 Schulklassen in täglichen 6 Stunden denselben Unterricht, wie die deutschen Volksschulen. Eine Schulprüfung in Gegenwart des Committeees hat befriedigende Resultate ergeben.

Unter reichlichem Gebrauch des Wortes Gottes in den Hausandachten und den öffentlichen Gottesdiensten in der deutschen und arabischen Kirche verlief unsere arbeitsvolle Zeit im Segen.

Der Gesundheitszustand war im Ganzen ein befriedigender. Eine Reihe Wechselfieber und die üblen Folgen momentaner Witterungseinflüsse gingen gewöhnlich in regelmäßigen Verlauf vorüber. Aus einigen schweren Krankheitsfällen hat uns Gottes Gnade mächtig herausgeholfen, und am Weihnachten saß alles fröhlich unter dem Christbaum, dessen Lichter und Früchte manche Schmerzen heilen.

Am Palmsonntag konnten nach vorangegangenen Religionsunterricht 6 unserer Knaben durch Herrn Pastor Reinicke confirmirt, 1 Judenknabe durch Herrn Missionar Friedländer getauft werden. Sie lernen nun alle ihren Lebensberuf bei uns, bis auf einen, dessen Vater noch Lohn dafür verlangte, daß wir ihn die Schusterei lehren, und dann abschläglich beschieden, ihn wegnahm.“

### Kirchliche Nachrichten.

— Wir freuen uns, mittheilen zu können, daß in unsern lieben Gemeinden, wo die Sache mit Liebe und Eifer betrieben wird, sich eine große Bereitwilligkeit zur Darbringung eines reichlichen Jubelopfers in diesem Gedekjahr spüren läßt. So hat unser rühriger Bruder P. Sieglar, nachdem er von der Synode heimgekehrt erst kurze Zeit in dieser Richtung thätig gewesen ist, schon die schöne runde Summe von h u n d e r t J u b e l t h a l e r n eingeschickt und wird, wenn ihm Gott Leben und Gesundheit erhält, nächstens weiter von sich und seinen Pfarrkindern hören und sehen lassen.

— Unsere Gemeinde in Green Bay hat nun ein schönes und passend gelegenes Grundstück angekauft,

auf welchem sie ein Kirchengebäude zu errichten gedenkt. Der Bauplag mußte baar bezahlt werden, und Herr Pastor Dornfeld schreibt: „Es ist ja, Gott sei Dank, ein Jeder willig zu thun, was in seinen Kräften steht.“ Wie wir aber während der Synodalversammlung vernommen haben, wird es nöthig sein, daß wir Synodalgenossen den lieben Brüdern, die um des Gewissens willen und der Wahrheit zu Ehren als Gemeinde obdachlos geworden sind, in thätiger Liebe zu Hilfe kommen. Darum „lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

— Ein früherer Methodistenprediger in Tronton, D., namens Kundschild, hat am Pfingstfest öffentlich seinen Austritt aus der Methodistenkirche und seinen Uebertritt zur lutherischen Kirche erklärt. Während eines Abendgottesdienstes legte er in einer Predigt in der Kirche der dortigen lutherischen Gemeinde die Gründe dar, die ihn zu diesem Schritt bewogen haben. Als solche Gründe gab er an die falsche Lehre der Methodisten von der Befehrung, vom Sacrament des Altars, von der Taufe, von der Heiligung; ferner die Lagerversammlungen, die Schleichereien unter den Genossen anderer Kirchengemeinschaften und andere Stücke. Da es vorher bekannt gemacht worden war, daß Pastor Kundschild zu dem angegebenen Zweck an jenem Abend auftreten würde, so hatte sich eine zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden, darunter auch eine beträchtliche Zahl der früheren Pfarrkinder des Redners, und Ohrenzeugen rühmten die Klarheit, mit der sich derselbe über die Irrthümer des Methodismus aussprach, und die demüthige Weise, in der er seine frühere verkehrte Stellung bekannte und seine Willigkeit aussprach, die evangelische Wahrheit, wie sie die lutherische Kirche hat, zu studiren und bei derselben zu beharren. Herr Kundschild wird nun in das Seminar der Missionsynode zu Springfield eintreten um sich gründlich für die Uebernahme eines lutherischen Pfarramts vorzubereiten. Möge sein Vorhaben gesegnet sein!

— Die Generalversammlung der Presbyterianer, welche jüngst in Saratoga, N. Y., tagte, hat einen Beschluß gefaßt, nach dem es den einzelnen Synoden und Presbyterien empfohlen wird, geeignete Vorkehrungen zu treffen zur feierlichen Begehung des Geburtstages Dr. Martin Luthers.

— Die Gründer der ältesten und größten Hochschule im Osten unseres Landes waren christlich gesinnte Leute, die der Anstalt, welche sie ins Leben riefen, den Wahlspruch gaben: „Pro Christo et ecclesia“ („Für Christus und die Kirche“). Jetzt hat der Unglaube auf dieser Schule, besonders auch unter den Lehrern derselben so gewaltig Ueberhand genommen, daß eine Zeitschrift der Congregationalisten eine öffentliche Warnung vor derselben ergehen läßt und erklärt, christliche Eltern könnten es nicht mehr wagen, dieser Anstalt ihre Söhne anzuvertrauen.

— Die Predigten des berühmten Londoner Predigers Spurgeon, zu denen sich allsonntäglich große Schaaren Zuhörer in der Weltstadt an der Themse einfinden, sollen von nun an auf dieser Seite des Weltmeeres ihren Widerhall finden, indem mehrere große politische Zeitungen unseres Landes sich geeinigt haben, die am Sonntag von Schnellschreibern aufgezeichneten Predigten sofort herübertelegraphiren zu lassen, worauf sie dann in der Nacht noch gedruckt und am Montag in aller Frühe den Lesern wortgetreu dargeboten werden. Die Ausführung dieses Planes geht schon seit einigen Wochen vor sich.

— Der deutsche Kaiser hat den 10. und 11. November dieses Jahres als Festtage zum Gedächtniß der Geburt Dr. Martin Luthers ausgeschrieben und sagt in seinem Erlaß, er bitte Gott, daß die Feier der evangelischen Kirche zu dauerndem Segen gereichen möge.

— In England ist man auch geschäftig, das Gedächtnißjahr 1883 dadurch auszuzeichnen, daß man das Volk wieder genauer mit dem gewaltigen Reformator bekannt macht, dem auch England gar viel verdankt. Zunächst sollen drei wichtige reformatorische Schriften Luthers in neuen Uebersetzungen verbreitet werden, die Professor Buchheim von Kings College besorgt und Prof. Wace mit Einleitungen versehen wird. Es sind die Schriften: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung,“ „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „von der Freiheit eines Christenmenschen.“

— Der französische Minister des Innern hat sich unlängst über die katholische Kirche und die Beweggründe für die politische Opposition, die sich ihr gegenüber seit geraumer Zeit und von Tag zu Tag mehr geltend macht, in folgender Weise ausgesprochen: „Wir bedrohen eine politische Partei, die unter dem Vorwand, als strebe sie nur nach Förderung himmlischer und ewiger Angelegenheiten, auf irdische und zeitliche Macht aus ist und während sie vorgiebt, für das Reich des himmlischen Königs zu arbeiten, auf die Wiederherstellung eines französischen Königreichs abzielt.“

— Im Jahre 1831 bezahlte der französische Unterrichtsminister der Britischen Bibelgesellschaft 5000 Francs für 20,000 Exemplare des Neuen Testaments für die französischen Schulen. Derselbe Minister nannte damals das Neue Testament das nützlichste aller Bücher. Fünfzig Jahre später ist nun die Bibel durch obrigkeitliches Verbot aus allen französischen Staatsschulen verbannt worden.

G.

### Büchertisch.

Dr. Martin Luthers Leben beschrieben von M. Johann Mathesius, weiland evang. luth. Pfarrer zu Joachimsthal in Böhmen. Neue, nach den Originaldrucken revidierte, mit einem vollständigen Register versehenen Ausgabe. Festgabe für das Jubeljahr 1883. St. Louis, Mo. Druckerei des Lutherischen Concordia-Verlags. 1883. 367 Seiten in klein-quart Format, gut gebunden. Preis: \$1.25 und 15 Cents Porto.

Als einst Doctor Luther auf den Plan trat, da glaubten viele, der Papst voran, es werde mit dem Mönch nicht viel auf sich haben und sein Name werde bald nicht mehr genannt werden. Es ist aber ganz anders gekommen. Daß Papst Leo X. noch so oft genannt wird, wie es geschieht, hat er vornehmlich dem Doctor von Wittenberg zu verdanken, und während Leos Geburtstag nur verhältnißmäßig wenigen bekannt ist, bewegt Luthers Geburtstag in diesem Jahre, Jahrhunderte nach des Reformators Hingang aus dieser Welt, alle unter dem Einfluß des Christenthums civilisirten Nationen der Erde. Groß ist die Zahl der Bücher, die das Leben und Wirken dieses Mannes zum Gegenstand haben, und gerade das gegenwärtige Jahr vermehrt die Zahl dieser Lebensbeschreibungen um ein ganz Bedeutendes. Wer die letzte Lutherbiographie vor

dem jüngsten Tage, wenn derselbe noch eine Weile verzieht, schreiben wird, wer kann das sagen? Wer aber die erste verfaßt hat, wissen wir; es war Johann Mathesius. Derselbe hatte im Jahre 1529 als 25jähriger Jüngling sich zu den Füßen des großen Lehrers von Wittenberg gesetzt. 1532 erhielt er eine Anstellung als Rector der Schule zu Joachimsthal, wo er am Montag nach Quasimodogeniti seinen feierlichen Einzug in das Schulhaus hielt. Aber am Johannis-tage des Jahres 1540 zog er, von seinem Freunde und bisherigen Collegen, dem Lieberdichter Nikolaus Hermann, eine Strecke Wegs geleitet, wieder aus Joachimsthal, und noch einmal ging sein Weg nach Wittenberg. Hier studirte er nicht nur wieder bis ins Jahr 1542, sondern er war auch in dieser Zeit einer von den Kostgängern aus der Zahl der Studenten, die an Luthers Tisch saßen. Endlich aber kam ein Tag, da saßen an demselben Tisch bei Dr. Luther zu Gaste sieben Männer aus Joachimsthal, die hatten einen Beruf an ihren früheren Rector; derselbe sollte jetzt dort Diakonns werden. Diesem Rufe leistete Mathesius Folge, wurde zuerst Diakonns und später Pfarrer in Joachimsthal, und hier blieb er bis an sein Lebensende. Eine Frucht nun seines Aufenthaltes in Wittenberg und seines vertrauten Umgangs mit Doctor Luther war die vorliegende Beschreibung des Lebens „dieses deutschen Propheten“, die er in siebzehn Predigten seinen lieben Pfarrkindern vortrug und nachher zum Druck bereit machte, der dann noch im Jahre seines Todes, 1565, ausgeführt wurde. Seitdem ist das Buch in vielen Ausgaben immer wieder dem deutschen Volk dargeboten worden; und es ist es auch werth. In eigenthümlich schöner Sprache erzählt der alte fromme, treuherzige, mit seinem Kopf begabte und mit stattlichen Kenntnissen ausgerüstete Mathesius zum großen Theil Selbstgesehenes und -gehörtes, indem er nicht den Gelehrten, sondern dem schlichten Volk, den Jungen und Alten „diese Kirchenhistorie von Herrn Doctor Luther seligen“ vorträgt. Dem Werth des vortrefflichen Buchs sowohl wie der besonderen Veranlassung, die dasselbe als eine Festgabe erscheinen läßt, entspricht es auch, daß die geehrten Veranstalter dieser neuen Ausgabe dieselbe in wahrhaft glänzender Ausstattung ans Licht treten lassen. Von den beiden beigegebenen Registern wird besonders das erstere, in welchem die „vorkommenden lateinischen und sonst unbekanntem Wörter und Redensarten“ erklärt sind, den hoffentlich zahlreichen Lesern unserer Tage hoch willkommen sein.

G.

Vier Jahre in Asante, oder: Missionare als Kriegsgefangene unter den heidnischen Asanteern. Bearbeitet nach Tagebüchern (herausgegeben von H. Gundert,) von Pastor August Emil Frey. Allentown, Pa.: Brobst, Diehl und Co. 1883. 161 Seiten, illustriert, in Leinwand gebunden mit Goldtitel. Preis: 30 Cents.

Bartholomäus Ziegenbalg, oder: die ersten Anfänge der lutherischen Mission unter den Tamulen in Ostindien von August Emil Frey, ev.-luth. Pastor. Allentown, Pa.: Brobst, Diehl und Co. 1883. 112 Seiten, illustriert, in Leinwand gebunden mit Goldtitel. Preis: 30 Cents.

Die beiden hübschen Büchlein bilden Bdd. I. und II. einer von Herrn Pastor Frey, dem Herausgeber des jetzt in unserer Missionstaube aufgegangenen Mis-

sions-Blattes, begonnenen Missions-Bibliothek. Jeder Band enthält eine zusammenhängende und in sich abgeschlossene Erzählung aus der Missionsgeschichte und entwirft ein lebendiges Bild der furchtbaren Nacht des Heidenthums und der Leiden, welche die Boten des Evangeliums, von denen hier berichtet ist, erduldet haben. Wiederum aber tritt in diesen Schilderungen in lieblicher Weise zu Tage und vor das Auge des Beschauers, daß der Friede Gottes auch mitten in den Drangsalen und den entsetzlichen Greueln, mit welchen das Heidenthum gegen denselben einherst, doch höher ist als alle Vernunft und mitten in der schaurigen Wüste die holdsten Blümlein erblühen läßt. G.

Von der christlichen Kirchenzucht. Matth. 18, 15—17. Zwei Predigten gehalten am 24. und 25. Sonntag nach Trinitatis 1882 vor der ev.-lutherischen Dreieinigkeitsgemeinde zu Chicago, Ill. Auf Beschluß der Gemeinde dem Druck überlassen von L. Kochner. St. Louis, Mo., Druckerei des Concordia-Verlags. 1883. 32 Seiten. Preis 5 Cents und 1 Cent Porto.

Kann sich ein Christian den sogenannten Lebensversicherungen betheiligen? Ein Gespräch. St. Louis, Mo., Lutherischer Concordia-Verlag. 1883. 16 Seiten. Preis: 5 Cents und 1 Cent Porto.

Wie aus den Titeln ersichtlich ist, behandeln diese beiden Schriften Gegenstände, in Betreff deren unser christliches Volk gewissenhaft unterrichtet werden und sich gern und dankbar unterrichten lassen sollte. Die kurze Form und schlichte Weise, mit der diese Gegenstände hier abgehandelt sind, gefällt uns sehr, und der Preis ist ja so gering, daß die Büchlein jedermann zugänglich sind. Sie sollten weit verbreitet werden und werden, wo dies geschieht, gewiß Segen stiften. G.

Lutherbild von Maler F. Wehle. Dieses schon früher in diesen Spalten besprochene Lutherbild ist nun in neuer Auflage erschienen. War das Bild schon in den früheren Auflagen vortrefflich, so ist es bei dieser neuen Ausgabe dem Künstler durch die sorgfältigste Uebersetzung des Lithographen und mit Aufwendung großer Kosten gelungen, nicht nur ein treues, sondern auch ein feines Lutherbild zu liefern. Hat das Bild schon in seiner früheren Ausführung nicht allein in diesem Lande, sondern selbst in Deutschland hohe Anerkennung gefunden, so verdient es dieselbe jetzt in noch höherem Grade. Da bei solchen Bildern die früheren, von den noch frischen Platten genommenen Abdrücke die werthvollsten sind, so werden solche, die sich ein wirklich gutes Lutherbild anschaffen möchten, wohl thun, wenn sie recht bald bei dem Herausgeber, Herrn F. Wehle, 117 Mason Str., Milwaukee, Wis., oder bei Herrn F. Werner, dem Agenten unserer Synodalbuchhandlung, ihre Bestellungen machen. Der Preis des Bildes ist wie früher \$1. G.

### Ordination und Einführung.

Im Auftrag des hochw. Herrn Präses unserer Synode wurde am dritten Sonntag nach Trinitatis der Candidat Christian Köhler in der ev.-luth. St. Pau-

lus-Kirche in Town of Hubbard, Dodge Co., Wis., unter Assistenz des Herrn Prof. E. Rog und des Pastors Johannes Köhler durch den Unterzeichneten feierlich ordinirt und in der ev.-luth. St. Johannes-Kirche in Woodland, Dodge Co., Wis., durch den zuerst genannten Assistenten feierlich eingeführt.

Der Herr setze den neuen Hirten seiner Herde zum Segen und verleihe ihm reichlich den Beistand seines heiligen Geistes. Ph. Köhler.

Adresse: Rev. Chr. Köhler,  
Woodland, Dodge Co., Wis.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XVIII: Die Herren Pastoren: Höncke, 12. A. Denninger, 10. 55. Hölzel, 93.38. Golbammer, 4. J. J. Meier, 6.30. Günther, 23.10. Häse, 6.25. Hoffmann, 10. Dowidat, 10. Hilpert, 9.50. Dejung, 9.45 [und für Bsp XVII, 1.05]. Thiele [für Rowal und Messner] 1.50. Haase, 2.10. J. Köhler, 13.70. Blomte, 1.05. Koch, 8.45. Conrad, 9.80. Hass, 4.20. A. Ernst, 1.05. Gewers, Pfingst-Collecte fürs Seminar, 4.50. Hagedorn, 29.55. Bergmann, [Hauber, Jäger,] 3.58. C. Gausewitz, [und Brandt] 3.15. Kader, 18.04. Gausewitz sen., 13.70. Thom, 6.30.

Jahrg. XVII: Die Herren Pastoren: Badt [und j. Rogge XVIII] 3.15. Mayerhoff, 27.56. Ch. Sauer, 1.05. Hoyer sen., 40. B. Lange, 18. Schrödel, 4.20. Petri, 5.26. G. Denninger, 20.

Jahrg. XVII, XVIII: Die Herren Pastoren: H. Hillemann, 3.25. 34.55. Siefert, 2.10. Töpel, 11.55. 4.45. G. W. Albrecht, 1.05. 9.45. C. Pantow, 14.75. 12.25. Hanfer, 2.10. Bechtel, 2.10.

Die Herren: Chr. Lorenz, 2.10 und für die Anstalten 17.90. W. Müller, 2.10. A. Hoffmann, 2.10. Bähning, 6.30.

Jahrg. XVI, XVII: Die Herren Pastoren: v. Rohr, 11.80. 0.20. C. Hoyer, 5.30. 20.

Jahrg. XV, XVII: Herr Pastor M. Denninger, 9. 50. 10.50.

Jahrg. XV—XVIII: Die Herren: Mollenbut, 4.05. Engelhardt, 4.20. Fischer, 5.

Jahrg. XVI—XVIII: Herr Pastor Grabau, 3.15. Th. Jäkel.

Für die Synodal-Casse: Von P. Beyer, Antheil an dem Ueberschuß der Kinderblattkasse \$30; P. Abelberg, Pfingst-Coll. \$13; für Synodal-Conferenz-Berichte: P. B. Kleinlein 70 Cents, P. Rök 35 Cents.

Für die Wittwen-Casse: Durch P. Abe-Vallemant, Coll. \$8, P. Jäger, pers. Beitrag \$5, P. B. Kleinlein, Coll. \$2.75 und pers. Beitrag \$4, P. Ph. Köhler, pers. \$5, P. Rök, do. \$3, P. Kilian, Coll. \$8, bei der Hochzeit von J. Haberkorn gesammelt \$9, P. M. Denninger, Coll. \$2, P. A. Denninger, Coll. \$6.13, P. Siegler, Coll. \$14, P. Thom, do. \$3.50, P. Waldt, vom Frauen-Verein \$15, pers. \$5, Lehrer J. Denninger, pers. \$5, P. C. G. Reim \$5, P. Hoffmann, pers. \$3, P. Schrödel, do. \$5, durch Herrn Candidat Hensel, Coll. \$5.50, P. Nommensen, pers. \$3, P. Lange und seine Gem. \$10; P. A. Pantow, pers. \$5, P. Kader, do. \$4, P. Goldammer do. \$3, P. Eidmann do. \$5, P. Hoyer sen., Coll. \$25, P. Günther pers. \$4, P. Körner, Dankopfer von C. Horn \$1 und pers. \$2, P. Hase pers. \$5, P. Kluge, Coll. Hortonville \$6.20, New London \$4.48, ihm \$3 P. Thiele \$3.

J. Bading.

Seit der letzten Quittung im „Gemeinde-Blatt“ sind bei Unterzeichnetem folgende Gelder für die Synodal-casse der ev.-luth. Synode von Minnesota eingegangen: Von den Gemeinden der Pastoren: M. Tirmenstein \$15.55, \$12.38, \$1.29, A. Dpiz, \$3.60, \$3,

Ph. Bechtel \$2.70, S. Deuber, Gemeinde Sleepy Eye \$6.60, Gemeinde Eden \$2.50, H. Albrecht \$3, M. J. Dwehl \$7.75.

Für arme Studenten: P. M. Tirmenstein \$11.78, \$12.31, D. Hoyer von N. N. als Dankopfer für Genesung seiner Frau \$5, F. Wendt, Gemeinde Inzer Grove \$8.80, Egantown \$2.15.

Für die Anstalten in Wisconsin: F. Wendt, Gemeinde Inzer Grove \$2.09, \$4.21, Gemeinde Egantown \$3.44, \$2.16.

Für das Waisenhaus und Asyl bei St. Louis: P. H. Albrecht's Gemeinde Bremen \$7.

Für die Waisen-Anstalt zu Addison: P. M. Tirmenstein's Gemeinde von Frau N. N. \$1. A. Paar,

Schlagmeister der ev.-luth. Synode von Minn. St. Paul, den 25. Mai 1883.

Als Beihülfe zum Ankauf eines neuen Gemeinde-Eigenthums für meine, um des Bekenntnisses der Wahrheit bedrängten Gemeinde mit herzlichem Dank erhalten: Von Herrn Prof. A. L. Gräbner \$1, von P. C. Böttcher \$2, durch die Herren Pastoren: A. Schrödel \$5.30, W. Scheitel \$5, C. J. Albrecht \$14.75, H. Albrecht \$5, M. Tirmenstein \$24.50, R. Wende \$4, T. Hartwig, Gemeinde in Juneau \$7.60, Gemeinde in Oak Grove \$3.15, C. Wender, Filialgemeinde \$6, C. Gausewitz jun., East Farmington, Wis., \$15, J. Grabarkewitz, von ihm selbst \$1, Gemeinde in Woltke \$1.06, Gemeinde in Wellington \$2.98; J. H. Siefert von der Matthäus-Gemeinde in New York \$50.

Möge der gütige Gott die freundlichen Geber reichlich segnen! L. F. Frey.

Stillwater, Minn., den 24. Mai 1883.

Rest der Quittungen in nächster Nummer.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers

Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,

Vergolder und Fabrikant von Bilder-Rahmen, Händler in Maler- und Zeichen-Materialien. Hermes' Vorlagen, sowie eine große Auswahl von Vorlagen zum Malen und Zeichnen, desgleichen eine große Auswahl von Bildern. Luther-Bild von F. W. Wehle, im Einzelnen oder in Partien. 436 Broadway, Milwaukee, Wis.